Das Unterhaltungs-Blatt
Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 99. Montag, 11. April 1932.

Millionärin ohne Geld

Roman von Hans Morgan

(17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Unterdessen war Helga Wendhus unermüdlich tätig gewesen auf der Suche nach einer Stellung. Aber es schien fast, als sollte sie jetzt noch weniger Glück haben als das erste Mal. Auf ihre Bewerbungsschreiben erhielt sie entweder gar keinen oder ablehnenden Bescheid. Bei persönlichen Vorstellungen war es wieder so wie früher: man stellte Anforderungen, die sie nicht erfüllen konnte, verlangte Zeugnisse und Referenzen, die sie nicht hatte.

Und da nun auch der Arzt erklärte, daß er sie in einigen Tagen gesund zu schreiben gedenke, weil der Bruch vollständig geheilt sei und die leichte Schwäche im Arm sich nach und nach schon noch verlieren werde, kamen doch wieder ab und zu einige Minuten des Kleinmuts über sie. Aber diesmal stand sie nicht allein. Frau Glaser tröstete sie, wenn sie ein wenig klagte und machte ihr Hoffnungen. Na, und wenn sie auch nicht sofort etwas finde, brauche sie sich keine Sorgen zu machen wegen der Miete und der Bezahlung für das Mittagessen — sie hätte ihr ja geholfen bei ihrem Manne und könne nun auch auf ihre Hilfe rechnen. Daß sie ihr Geld erhalte, wisse sie genau — auf ein paar Tage komme es dabei wirklich nicht an.

Damit gab sich Helga aber nicht zufrieden. Die zwanzig Mark von Thielemann hatte sie zwar noch und auch etwas darüber vom Krankengeld zurückgelegt, hatte sechsundzwanzig Mark im ganzen . . . aber das würde höchstens, allerhöchstens vierzehn Tage reichen. Sie bemühte sich mit unverdrossenem Eifer. Ging jeder, auch der kleinsten Möglichkeit nach.

Der September näherte sich seinem Ende. Ein paar empfindlich kühle Tage hatten sich bereits eingestellt — sie verschwanden, ließen aber eine andere Sorge aufsteigen: wenn es nun Herbst wurde, brauchte sie auch wärmere Kleidung, vor allem einen Wintermantel — woher sollte sie das Geld dafür nehmen, wenn sie nicht inzwischen eine Beschäftigung fand?

Als sie dann die Binde ablegen konnte, beschloß sie, ihrem jungen Freunde Richard Weghart und seiner Mutter und anschließend vielleicht auch Lotte Bach einen Besuch zu machen.

Sie traf die alte Dame allein. Richard war im Konservatorium. Helga bedauerte das erst — später jedoch war es ihr lieb. Sie gedachte jener Stunde im Krankenhaus, in der sie erkannte, was in ihm vorging. Wenn er sie längere Zeit nicht sah, würde er sie vielleicht allmählich vergessen und seine Liebe begraben . . .

Frau Weghart begrüßte sie liebenswürdig, freute sich sehr, daß sie wieder gesund war und wollte durchaus Kuchen holen, um ihren Besuch damit zu bewirten. Nur mit Mühe hielt Helga sie davon ab und versicherte, daß sie sich mit einer Tasse Kaffee begnüge. Sie dankte der alten, absolut unmodischen Dame, die in allen ihren Anschauungen noch in der alten Zeit wurzelte, für die mannigfachen Gaben und mußte erzählen.

„Eigentlich ist es schade, Fräulein", sagte Frau Weghart, „daß Sie schon ein Zimmer gemietet haben. Ich sprach mit Richard darüber . . . wir hätten Ihnen hier gern ein kleines freundliches Zimmerchen eingeräumt. Richard behauptet ja immer, Ihnen verdanke er sein Glück . . . seitdem er Sie kenne, sei die Wandlung gekommen."

„Das ist ein für mich sehr schmeichelhafter Aberglaube, liebe Frau Weghart", lächelte Helga. „Für Ihre Absicht mit dem Zimmer danke ich Ihnen von Herzen. Ich habe es sehr gut getroffen."

Als sie sich dann verabschiedete, mußte sie versprechen, recht bald einmal wiederzukommen.

Lotte Bach fand sie in voller Tätigkeit. Die hübsche junge Frau mit dem goldenen Wuschelkopf sprühte vor wiedererwachter Lebensfreude, überstürzte sich im Berichten, zeigte Karten ihres Mannes aus Nervi, erzählte, daß sie bereits ein sehr günstig gelegenes Ladengeschäft gemietet habe und in allernächster Zeit schon zu eröffnen gedenke.

Eine halbe Stunde lang mußte Helga den Strom der Worte über sich ergehen lassen, während die kleine Hannelotte sofort ihren Schoß eingenommen hatte und nicht mehr herunterzubringen war.

„Ich will bei Tante ihren Schoß sitzen!" erklärte das Mädelchen energisch.

Endlich stockte Lotte Bach und fragte: „Und wie geht es Ihnen, Fräulein Helga?"

„Ich bin heute gesund geschrieben worden und muß mich nun ernstlich bemühen, wieder eine Arbeit zu finden. Ich hätte zwar bei Fleischermeister Thielemann von neuem eintreten können, aber Sie wissen ja, warum ich es nicht getan habe."

„Wollen Sie denn wirklich nicht zu mir kommen, Fräulein Helga? Ich kann eine Hilfskraft gut gebrauchen, und außerdem ist es mir angenehm, wenn ich während meine Mannes Abwesenheit jemand habe, mit dem ich mich verstehe. Sie könnten bei mir wohnen und essen, und ein kleines Taschengeld würde für den Anfang auch noch abfallen!"

„Sie meinens sehr gut, Frau Lotte. Aber Sie haben sicher erst nur für sich selbst genug zu tun und können sich nicht noch eine Last aufbürden . . ."

„O, um Kundschaft ist mir nicht bange! Ich arbeite sauber und billig . . . und dann ist, wie gesagt, die Gegend sehr günstig . . . im ganzen Bezirk ist nur eine Konkurrenz!"

„Trotzdem!" beharrte Helga. „Sehen Sie erst selbst einmal zu, wie es geht. Vielleicht können wir dann später noch einmal darüber reden."

„Sie wollen bloß nicht!" sagte Lotte Bach in richtigem Schmollton. Helga Wendhus lächelte.

„Ich verspreche Ihnen, wenn ich dem Hungertode nahe bin, Ihr Bügeleisen als letzten Rettungsanker zu packen . . . genügt das?"

Es war schon ziemlich spät, als Helga endlich sich wieder auf dem Heimweg befand. Die Ritterstraße hinuntergehend, bemerkte sie, daß von der Lindenstraße her bereits ein junger Mann ihr folgte. Elegant, etwas stutzerhaft gekleidet. Ihr fiel auf, daß er ein paarmal an ihr vorbeipassierte, ihr aufmerksam, aufdringlich fast

ins Gesicht sah, dann vor irgend einem Geschäft stehen blieb, bis sie vorbei war und sich wieder an ihre Fersen heftete.

Ihr war das unangenehm. Wenn das junge Herrchen etwa glaubte, sich ihr nähern zu können, würde er eine gründliche Abfuhr erhalten!

Sie dachte das noch, da war er mit einem Male neben ihr, lüftete sehr höflich den Hut und sagte:

„Verzeihen Sie, mein gnädiges Fräulein, daß ich mir erlaube, Sie auf offener Straße anzureden. Aber ich bin Filmregisseur . . . Ihr Gesicht gefällt mir, es ist ein Typ, den ich schon lange suche! Darf ich ein Stück mit Ihnen gehen, um mit Ihnen über eventuelle Verwendungsmöglichkeiten Ihrer Person zu plaudern?"

Die Abfuhr blieb Helga Wendhus in der Kehle stecken. Statt dessen hätte sich fast ein Lachen heraufgewagt. Warum sollte man nicht zur Not auch Filmschauspielerin werden können?

Sollte das allerdings nur eine gesuchte Gelegenheit zur Anknüpfung gewesen sein . . . nun, sie würde es bald herausfinden!

Sie war stehengeblieben. Er reichte ihr eine Visitenkarte. Sie las:

„Karl Silcher,
Filmregisseur,
Berlin W., Wilmersdorfer Straße 96/97.
Tel. Bismarck 4421."

Eine ganz damenhafte Handbewegung, die ihm bedeutete, sich ihr anzuschließen. Mitsammen gingen sie weiter.

„Ich will nämlich demnächst einen großen nordischen Film drehen . . . eine der Hauptdarstellerinnen ist ein ganz bestimmter Typ, wie ich ihn unter all unsern bekannten Diven nicht entdecken konnte. Ich bin dem Schicksal direkt dankbar, daß es Sie mir in den Weg führte. Wären Sie eventuell bereit, eine solche Rolle zu übernehmen?" begann der Regisseur nach kurzer Pause. Er sprach etwas phrasierend, mit eigenartiger Betonung, langsam, als müsse er die Worte erst zusammensuchen.

„Ja, aber wie haben Sie sich denn das gedacht, Herr . . . Herr Silcher? Ich habe nicht die geringste Ahnung vom Filmen!"

„O, das ist nicht so schlimm! Es trifft sich übrigens gerade glänzend, daß wir gleich einen Versuch machen können auf Ihre Filmtauglichkeit . . . und zwar nicht durch eine sogenannte Probeaufnahme, sondern einfach durch praktische Mitwirkung . . . wenn auch nur als Komparse! Danach kann man dann weiter urteilen. Ich zweifle nicht daran, daß es gut ausfällt. Sie bekommen natürlich diese Mitwirkung tarifmäßig bezahlt . . . . fünfzehn Mark pro Aufnahmetag. Vorläufig kommt nur ein Tag in Frage . . . und zwar morgen! Wir — das heißt der bekannte Manfred Reiß und ich — drehen augenblicklich im Efa-Atelier am Lehniner Platz einen sehr netten Volksfilm . . . „Das Mädel aus der Tiefe" . . . Kitsch . . . aber die Leute wollen das! Wir stellen da morgen einige Bilder in einem Gartenrestaurant . . . mit fünfzig, sechzig Damen und Herren. Wollen Sie?"

Helga war ein wenig benommen von der ganz unerwarteten Perspektive, die sich da vor ihr auftat. Filmschauspielerin! Eine der Hauptdarstellerinnen!

Haha! Was wohl Herta Bauer dann für Augen machen würde?

Na, und wenn nicht . . . die fünfzehn Mark morgen konnte sie sehr gut verwenden! Also los . . . Filmkomparse auf Probe! „Gern!" sagte sie und sah ihn an.

„Freut mich! Seien Sie dann morgen früh um halb neun im Efa-Atelier . . . Kostüm: nettes Straßenkleid . . . wie das ungefähr, das Sie jetzt anhaben. Melden Sie sich dort beim Portier und geben Sie ihm diesen Zettel . . .„ Er brachte aus seiner Brieftasche einen gelben Schein zum Vorschein. „Der Engagementszettel, ohne den Sie keinen Zutritt haben!"

„Ich danke Ihnen!"

„Keine Ursache, gnädiges Fräulein . . . Sie werden sehen, es geht wunderbar . . . Und wie es weiterkommt, na . . . darüber können wir morgen abend ausführlich reden!"

„Ich war noch nie im Filmatelier. Können Sie mich nicht ein wenig orientieren?" bat sie.

„Aber selbstverständlich!" Groß und breit begann er ihr nun die Arbeit im Atelier zu schildern, beschrieb ihr den Vorgang einer Aufnahme und strich besonders, ganz besonders die Tätigkeit des Regisseurs heraus, der gewissermaßen die Seele des Ganzen sei und der Sache erst Leben und Stil gebe. Das mochte an sich stimmen, aber Helga hatte das Gefühl, als betone er das zu sehr, als wolle er sich ihr gegenüber damit ins rechte Licht rücken, um ihr von vornherein zeigen, was für eine wichtige Persönlichkeit er sei. Das stimmte mit seinem Äußern und seiner etwas arroganten Haltung überein.

Den Namen Manfred Reiß kannte sie von verschiedenen Filmen her . . . von Karl Silcher hatte sie bisher noch nichts gesehen und gehört. Vielleicht war „Das Mädel aus der Tiefe" sein erster Film . . . obwohl er eigentlich sprach, als sei er seit Jahrzehnten mit allem, was Film heißt, verwachsen. Und konnte doch höchstens sechs- bis achtundzwanzig Jahre alt sein.

Bis fast nach Hause begleitete er sie. Und als er sich dann verabschiedete, schärfte er ihr noch einmal ein, am andern Morgen ja pünktlich zu sein. Küßte ihr die Hand. So komisch fand Helga Wendhus das, daß sie darüber lächeln mußte. Wie lange war es her, seit ihr ein Mann die Hand küßte . . . und daß es unter diesen Verhältnissen und Umständen geschah, buchte sie unter die Kuriositäten der Ereignisse während des Arbeitsjahres.

Schnell legte sie allein den Rest des Weges zurück und kam ein wenig atemlos zu Hause an.

„Denken Sie sich, Frau Glaser . . . jetzt werde ich sogar Filmschauspielerin!" lachte sie, in das Wohnzimmer tretend. „Nanu?"

„Ja!" Sie berichtete von der Bekanntschaft mit dem Filmregisseur.

„Warum denn nicht, Fräulein Wendhus . . . wenn es etwas einbringt!"

„Das sage ich auch!"

17.

Als Helga Wendhus am nächsten Morgen am Lehniner Platz die Straßenbahn verließ und in die Straße zum Atelier einbog, bemerkte sie noch verschiedene andere Mädchen, die dem gleichen Ziel zustrebten. Oder Damen vielmehr, denn sie waren durchweg elegant gekleidet . . . von jener Eleganz allerdings, die einer ernsten Prüfung nicht standhält und leicht in Gefahr gerät, als „Talmi" bezeichnet zu werden. Alle trugen einen kleinen Handkoffer.

Sie betrat das Efa-Atelier und wurde gleich am Eingang von dem Portier angehalten, dem sie den Engagementsschein gab. Er wies sie in den Korridor rechts, wo sich die Garderoberäume für die Komparserie befanden.

Ein großer kahler Raum mit einem langen rohen Tisch und ein paar Spiegeln.

Fünf, sechs junge Mädchen darin. Auf dem Tisch ein Gewirr von Schminktuben, Pasten, Puderdosen, Quasten und hundert anderen kosmetischen Kleinigkeiten.

Geschäftig saßen die Mädchen vor den Spiegeln und legten ihre „Kriegsbemalung" auf. Schwatzten und lachten dabei, unterhielten sich über Dinge, von denen Helga nichts verstand.

Sie nahm einen freien Platz ein und kam sich ein wenig unglücklich vor in der unbekannten Umgebung. Wußte nicht, was sie anfangen sollte. Die Mädchen schienen sich alle untereinander zu kennen, während sie über den Neuling hinwegsahen. Bis sich die Nachbarin ihrer erbarmte.

„Sie haben wohl gar nichts mitgebracht?" fragte sie.

„Nein, ich habe ja nicht gewußt, was man braucht", erwiderte Helga kleinlaut. „Herr Silcher hat es mir gestern auch nicht gesagt."

„Silcher hat Sie engagiert? Sie haben wohl noch nie gefilmt?" „Nein."

„Na, da warten Sie nur, bis der Friseur kommt . . . der wird Ihnen schon aushelfen und Sie fertigmachen. Wir haben ja Zeit!" (Fortsetzung folgt.)

Erlösung vom Fluch.

Ungarische Legende, aufgezeichnet von **Franz v. György.**

Wie seit Tausenden und Abertausenden von Jahren rollen die Wogen des Meeres an den Strand, meistens fast gleichmäßig in langgezogenen, gischtsprühenden Bahnen, oft aber auch in sturmgepeitschten Bergen mit gierig anrennenden und gegen Dünen und Felsen donnernden Kämmen.

Seit undenklichen Zeiten trotzen die Obstücs als Fischer der reichen, aber auch tückischen Wasserwüste ihr Brot ab. Die Obstücmänner sind bis auf die, auf denen der Fluch ruht, große, breitschultrige, wetterfeste und fromme Menschen. Mancher von ihnen blieb draußen, aber die Überlebenden geben den Kampf nicht auf; sie fürchten das Meer nicht, sie fürchten nur Gott.

Wie lange wohl mag der Glaube schon im Ort herrschen, daß ein Fluch auf ihm ruht und Braut und Bräutigam sich nicht küssen dürfen? Das weiß wohl niemand mehr. Erst nach der Hochzeit dürfen die Liebenden dem Sehnen des Gemüts und dem Drängen des Blutes nachgeben. Wehe denen, die sich spottend über den alten Glauben hinwegsetzen oder der Leidenschaft erliegen! Ihr erstes Kind wird eine Mißgeburt sein, ein Menschlein mit schwachen und krummen Gliedern und gestörtem Geist!

Lebt nicht im eigenen Haus der Obstücs ein solches unglückliches Geschöpf, ein schwacher Mann mit Kinderarmen und Kinderbeinen und viel zu groß geratenem Kopf als ständige Erinnerung an die Sünde der Mutter, die drei Wochen vor der Hochzeit, in einer Stunde, in der sie die Kraft zum Widerstand und für Minuten die Erinnerung an den Fluch verlor, sich von ihrem Bräutigam küssen ließ? Wohl hatte sie danach Tag und Nacht gebetet und geweint und vor dem Kruzifix sich an die Brust geschlagen — —, aber das Unglück war geschehen. Der Knabe kam zur Welt und lebt als Krüppel, anderen und sich selbst zur Last; er kann die Netze nicht flicken, er kann keine Fische tragen, und er kann kein Segel und kein Ruder führen, ja, man darf ihm nicht einmal ein Messer zum Ausnehmen der Fische in die Hand geben, denn er richtet damit nur Unheil an.

Die Fischer des Dorfes und ihre Frauen und Kinder wissen, warum der Knabe ein Krüppel wurde, und ihr Schweigen und Vorbeiblicken und Vorbeigehen an dem unglücklichen Geschöpf sind härter als Schimpf und Hohn.

Das zweite Kind der Obstücs ist ein Mädchen: Kurd. Als solle durch den Gegensatz die Strafe noch härter wirken, ist Kurd schlank gewachsen und schön, wie nur ein in frischer Luft, bei Arbeit und in natürlichen Lebensgewohnheiten aufgewachsenes Mädchen sein kann.

Einundzwanzig Jahre ist Kurd jetzt alt, und der starke und fromme Venden will sie heiraten, morgen schon, wenn der alte Obstüc und sein eigener Vater vom Fischzug zurückgekehrt sein werden.

Die Mutter Obstüc und die Tanten und Fischerfrauen haben Kurd vom Fluch und von seinen Folgen erzählt, wenn sie Netze flickten oder Linnen spannen. Seit Venden wirbt, hat die Mutter Kurd oft und oft auf ihr eigenes Unglück hingewiesen, und Kurd hat Tag für Tag den verkrüppelten Bruder vor sich gesehen und auch den Rat und die Bitten der Mutter befolgt. Nie ist sie allein mit Venden gewesen, doch heute, einen Tag vor der Hochzeit, ist sie zu Vendens alter Mutter gegangen, um mit ihr über die Feier zu reden. Da heller Tag und der Weg nicht weit ist, erlaubt Kurd, daß Venden sie durch die Felsen und Dünen begleitet.

Am Strand bleiben sie stehen und blicken über das weite, wogende Meer. Bald, in Stunden vielleicht schon, müssen die Segel der Boote der Väter auftauchen — und morgen wird Hochzeit sein — sie werden Mann und Frau sein für Leben! Die Sonne strahlt, die Wogen rollen und rauschen, die Möwen spielen, leise streicht der Wind an ihren Gesichtern vorbei, und Kurd und Venden sehen und fühlen, daß sie allein sind, daß ihr Blut zueinander drängt, und daß sie sich lieben und lieben wollen bis ans Ende ihrer Tage.

Venden lehnt sich an einen Felsen, und Kurd steht nahe bei ihm; sie blicken übers Meer und wissen nicht, wie es gekommen ist: Als über ihnen eine Möwe schreit und sie erschreckt zusammenfahren, erkennen sie, daß sie sich umschlungen halten und küssen — —.

Verzweiflung erfaßt die fromme Kurd und den starken Venden; Kurd weint, und Venden vergräbt das Gesicht in brennender Reue in den Händen.

Indes sie klagen und voll Grauen über das endlose Meer starren, wartet Kurds Mutter, die Fischerfrau Obstüc. Die Vorbereitungen zur Hochzeit sind getroffen. Wo Kurd nur bleibt?

Frau Obstüc schaut aus. Vom Meer steigen Dunstschleier auf. Verwirrt wandert die Fischerfrau mit stockenden Schritten durch das festlich geschmückte Haus, und als sie den Sohn, den armen Krüppel mit dem viel zu großen Kopf und den kindlichen Gliedmaßen sieht, da packt sie die Verzweiflung im Ahnen und Wissen, und sie wirft sich vor das Kruzifix, schlägt sich an die Brust und betet in brennender Inbrunst, wie damals — —.

Als der Tag sich neigt, tauchen fern auf dem Meer die Segel der Boote der Väter auf. Da erwachen Kurd und Venden aus der Erstarrung der Verzweiflung. Sie blicken sich in die Augen und wandern Hand in Hand vor das Kruzifix, das geschützt zwischen den Felsen steht. Nebeneinander knien sie nieder und beten in heißer Inbrunst. Sie sprechen von ihrer reinen und innigen Liebe zueinander, von ihrer menschlichen Schwäche und der großen Güte und Liebe des Erlösers zu den Schwachen und Sündigen; sie geloben, ein Leben der Pflicht und Treue zu führen und bereit zu sein, sich selbst für die hinzugeben, mit denen sie leben und die da kommen sollten.

Erst am Morgen erheben sie sich, müde von der durchwachten Nacht, aber gestärkt vom Vertrauen auf die göttliche Gnade.

Still und würdig verläuft die Hochzeit. Kurd und Venden arbeiten und erfüllen ihre Pflichten, ein jeder an seinem Posten. Später gebiert Kurd Zwillinge — Knaben; sie wachsen auf zu starken und tüchtigen Menschen.

Seit jener Nacht ist der Fluch vom Dorf genommen. In keiner Familie kommen mehr Krüppel zur Welt; die Mädchen wachsen zu tüchtigen und heiteren Frauen heran, und die Knaben entwickeln sich zu starken und gläubigen Männern, die den Kampf mit dem Meer und dem Leben aufnehmen — — — und bestehen.

(Nach dem Ungarischen von Franz v. György und Hans Lehr.)

Säugetiere, die man kennen sollte.

Von **Will Cuppy**, New York.

Der Löwe wird der König der Tiere genannt, weil das das Wichtigste an ihm ist. Er hat empfindliche Barthaare oder Augenbrauen, die in Nervenwülsten von Erbsengröße stecken. Wenn du diese Haare aufmerksam betrachten kannst, ist deine Zeit noch nicht gekommen. Der Löwe ist ein großmütiger Feind, der mit einem Prankenhieb tötet und nichts nachträgt. Er tut keinem Menschen was, wenn er nicht hungrig, angeschossen, erschreckt, gereizt oder schlechter Laune ist. Der Löwe wird manchmal als feig und gemein geschildert, weil er keinen Wert darauf legt, erschossen zu werden. Manche Leute verlieren vor einem Löwen allen Respekt, wenn er sie nicht gleich auffrißt. Es ist eben wirklich schwer für einen Löwen, es manchen Leuten recht zu tun.

Tiger sind sehr schön, aber wenn sie böse sind, sind sie sehr böse. Sie rauben und plündern und haben zwei oder mehrere Junge auf einmal. Auf Bäume klettern die Tiger nur selten. aber ich würde dir raten, dich nicht zu sehr darauf zu verlassen. Zwar Tiger, die Menschen fressen, sind meist alt und schwach, Sie haben ihre Stärke und Kampfkraft verloren und sollten uns leid tun. Junge, normale Tiger fressen keine Menschen. Wenn du von einem Tiger aufgefressen wirst, kannst du sicher sein, daß es ein anormaler Tiger war.

Der Elefant hat ein freundliches Gesicht, aber sein Gehirn ist verhältnismäßig klein und altmodisch. Nach dem Bade bestreut er seinen Rücken mit Sand. Der Elefant wurde das ehrenwerteste aller Geschöpfe genannt — uns Menschen, versteht sich, ausgenommen. Wenn so ein riesenhaftes Tier ehrenwert ist, dann ist es schon sehr ehrenwert. Allerdings trifft auch das Gegenteil zu. Bei der Geburt ist ein Elefant nur drei Fuß hoch und sein Gewicht beläuft sich auf die Kleinigkeit von 300 Pfund. Erwachsene Elefanten sind von verschiedener Größe. Jumbo maß 12 Fuß und 6 Zoll, wenn Barnum ihn maß, bei anderen Gelegenheiten war er bloß 10 Fuß und 9 Zoll hoch. Der indische oder Zirkuselefant hat weißangestrichene Zehen. Der afrikanische oder runzlige Elefant ist zapplig. Der von seiner Herde verstoßene Elefant hat originelle Ideen und darf beim ersten Anblick erschossen werden.

Das Rhinozeros ist etwas Wildes. Seine Haut ist 2 Zoll dick. Es versteht keine Anspielungen, kann nicht beleidigt werden, man kann seine Gefühle nicht verletzen. Sein Gesichtsausdruck entbehrt jeglichen Reizes und sein Profil ist hoffnungslos. Einige Rhinos greifen an, wenn man sie reizt, andere entfernen sich im Galopp, und es ist darum gut, zu wissen, was für eines das eine ist, dem man begegnet. Auf Debatten kann man sich mit Rhinos nicht einlassen, weil sie für feinere Unterschiede kein Verständnis haben. Rhinos paaren sich nicht fürs Leben, aber es gibt immer Nachwuchs bei den Rhinos. Zuerst

sind sie sehr glücklich. Wenn sie böse sind, schnauben sie, reißen das Buschwerk in Stücke und tauchen im Dickicht unter. Dann ist ihnen wohler. Das Rhinozeros wird aus fremden Ländern geholt und im Zoo gehalten. Sein Name steht in großen Buchstaben auf dem Verschlag, damit die Leute, wenn sie es sehen, erstaunt ausrufen können: „Ah, sieh da, ein Nilpferd!"

Das Nilpferd ist fett und gutmütig. Es hat sieben Frauen oder ein Gesamtgewicht von 21 Tonnen. Nilpferde verbringen ihre Zeit, indem sie im Wasser treiben, gähnen und im Nil, Zambesi oder Limpopo Blasen aufsprudeln lassen. Sie denken, alles andere sei nicht von Belang. Sie sind geistig auf geringer Stufe, weil sie in so schrecklichen Gegenden leben. Sie haben kein Schlüsselbein, machen sich aber nichts daraus. Nilpferde lieben Scherze. Sie lieben es, unterzutauchen und an anderen Stellen unerwartet wieder zu erscheinen. Wenn sie unerwartet erscheinen, beißen sie gelegentlich einen ordentlichen Happen aus deinem Floß oder Kanoe heraus. Das Nilpferd ist das größte lebende, nicht wiederkäuende, paarzehige, mit Hufen versehene Säugetier — aber was hat es davon? Dieses Tier erinnerte die alten Griechen an ein Pferd, weshalb sie es Flußpferd nannten. Woran sie ein Pferd erinnerte, ist unbekannt.

Die Giraffe oder der Kamelparder ist recht phantastisch. Giraffen sind so hochgewachsen, weil ihre Ahnen von den obersten Zweigen der Bäume fraßen. Steht der Giraffe neben einer Mimose, so ist sie von dem Baum nicht zu unterscheiden, außer, daß sie eben Beine, einen Kopf und einen Schwanz hat. Manche Jäger pirschen oft tagelang um einen Mimosenbaum herum, ohne ein Resultat zu erzielen. Die Giraffe ist unzuverlässig und launenhaft. Sie weiß nie im Voraus, was sie im nächsten Augenblick machen wird. Die Giraffenherde wird von einem erfahrenen Männchen angeführt, das wiederum von mehreren erfahrenen Weibchen angeführt wird. Eine erstklassig, garantiert echte Giraffe kostet etwa 15000 Dollars. Was dieses Land braucht, ist eine Giraffe in mittlerer Preislage.

Der Eisbär hat einen sehr tiefen Gefrierpunkt. Seine liebste Sitzgelegenheit ist ein Eisblock. Obwohl er nie Frostbeulen hat, ist er manchmal doch wie verrückt. Eisbären leben hauptsächlich von Robben. Wenn du wie eine Robbe aussiehst, wirst du gut daran tun, der Arktis fernzubleiben. Eisbären wachsen viel später aus als Tiere, die in der Nähe des Aquators leben. Einige Eisbären leben so hoch im Norden, daß sie überhaupt niemals auswachsen. Aus den besten Eisbären macht man Bettvorleger, auf denen die Menschen dann herumtreten. Manche Eisbären wollen keine Bettvorleger werden. Aus denen wird niemals etwas Rechtes.

Biber haben ausgesprochene Ingenieur-Talente, aber in Arithmetik sind sie leider schwach. Sie bauen Dämme und verursachen dadurch Überschwemmungen, zerstören Wälder, vernichten Ernten und hemmen die Schiffahrt. Wenn sie einen Damm fertig haben, bleiben sie so lange in der Nähe, bis die Hudson-Bay-Company erscheint und sie in der Falle fängt. Der Biber wird von den Einheimischen von Michigan O-bo-ne-wa oder Gi-chi-ah-mik genannt, die Einwohner ihrerseits Ojibaways oder Chippeways. Der Eremit oder einsam lebende Biber hält sich abseits und hat kein Gemeinschaftsgefühl. Leute, die Biberhüte tragen, sterben rapid aus.

Das Gnu schaut wie die mageren Teile eines Büffels oder Ponys aus, und das kann allerhand bedeuten. Gnus geraten ganz ohne Grund in Aufregung. In diesem Zustande rasen sie hin und her, verfolgen einander im Kreise, stampfen die Luft, schlagen hinten aus und fegen wie toll über die Ebene. Dann kommen sie zurück, als ob nichts geschehen wäre. Das halten sie so 50 bis 60 Jahre lang. Das Gnu ist äußerst neugierig. Es ristiert sein Leben, um einer Sache auf den Grund zu kommen. Das männliche Gnu kann vom weiblichen auf eine Distanz von einer halben Meile unterschieden werden, weil es größer und dunkler ist. Die Gnus haben immer nur ein Junges auf einmal. Gnus stehen schief, wenn sie fressen, und haben Rinderpest.

Hyänen sind recht schwer zu ertragen. Shakespeare erwähnt sie wohl, aber das hilft ihnen nicht viel. Hyänen fressen kleine Kinder, Gazellen, Hottentotten und alte Weiber, die Brennholz sammeln. Von anderen Tieren wird die Hyäne nicht gefressen — es muß schließlich Grenzen geben, die zu beachten sind. Hyänen schleichen. Sexuelle Fragen interessieren sie nicht sehr. Es genügt ihnen, Gräber zu sein. Sie tun immer das Unrechte — das ist ihr Lebenszweck.

Der Wal ist ein Säugetier, weil wir heutzutage schon so viel wissen. Wüßten wir weniger, so wäre der Wal noch ein Fisch. Im Alter von 18 Monaten lehrt man unsere Kinder sagen: „Der Wal ist ein Säugetier!" Diejenigen Kinder, die sich weigern es zu tun, werden schwer erziehbare Kinder genannt. Der Wal wird gefangen, indem man Harpunen, Poller, Kettenwirbel, Kräne und Bugspriete nach ihm schleudert und dabei brüllt: „Dort bläst er!" Wale machen nur einmal in zwei Jahren Dummheiten. Viele Wal-Romane beginnen in der Baffins Bay und enden in der Fischbein-Fabrik von Procter u. Gamble, Staten Island.

Das Z ist hauptsächlich für das Zebra da. Das Zebra ist von oben bis unten gestreift, damit es der Löwe sehen und fressen kann. Manche Leute wieder sagen, daß es gestreift sei, damit es der Löwe nicht sehen und fressen kann. Diese Leute glauben, daß die Streifen des Zebras die Sonnenstrahlen simmulieren, die durch die hohen Dschungelgräser fallen, und daß darum das Zebra unsichtbar ist. Zebras geben sich mit Straußen und Gnus ab, weil sie sich mit jedermann abgeben. Burchells Zebra ist beige und braun gefärbt und sieht in Rosa besser aus. Zebras sind eifrige Verfechter der Etikette. An der Tränke trinken zuerst die Männchen, dann die Weibchen, und dann erst die übrigen.

(Übertragung von Max Hayek.)

Welt u. Wissen

Die Umdrehung der Milchstraße. Wie ein ungeheures Rad dreht sich die Milchstraße, und es dauert 250 Millionen Jahre, bis eine einzige Umdrehung vollendet ist. Verglichen mit ihrer Bewegung ist die Umdrehung unserer Erde um die Sonne nur wie der Tanz eines Stäubchens in einem unendlichen Luftmeer. Über die Entdeckung und Erforschung der Rotation der Milchstraße macht jetzt Dr. Gustaf Stromberg von der Mount-Wilson-Sternwarte nähere Mitteilungen. „Die Milchstraße", schreibt er, „ist der breite Gürtel zerstreuten Lichtes, der den ganzen Himmel wie ein dämmrig leuchtendes Band umgibt. Wenn wir sie durch ein Feldglas betrachten, können wir bequem sehen, daß sie aus einer sehr großen Anzahl schwacher Sterne besteht. Die Astronomen haben festgestellt, daß die Milchstraße ein riesiges System von Sternen in Form einer Uhr bildet. Die Sonne liegt in der Nähe des Mittelpunktes. Die Annahme einer Umdrehung dieses Riesensystems wurde zunächst von dem schwedischen Astronomen Lindblad ausgesprochen. Der Holländer Oort fand dann den Beweis für diese Rotation durch das Studium von Sternen in verschiedenen Entfernungen vom Mittelpunkt, die eine Bewegung erkennen ließen, ähnlich der der Planeten im Sonnensystem. Gegenwärtig stellt sich uns das Bild dieser Bewegungen in der Milchstraße folgendermaßen dar: Das Zentrum liegt irgendwo zwischen den dichten Sternenwolken im Bilde des Bogenschützen. Die Entfernung, die uns von diesem Mittelpunkt trennt, beträgt etwa 40 Millionen Lichtjahre. Die Sonne und die Mehrzahl der Sterne in unserer Nachbarschaft bewegen sich um diesen Mittelpunkt in einer Periode von etwa 250 Millionen Jahren. Die Menge der Materie, die sich innerhalb der Sonnenbahn befindet, stellt eine Masse dar, die etwa 250 Milliarden mal so groß ist als die unserer Sonne, und wir finden, daß das Gewicht dieser Masse, in Pfund ausgedrückt, einer Zahl entspricht, bei der der 1 noch 42 weitere Zahlen folgen. Da wir nach den geologischen Anhaltspunkten die Erdgeschichte auf eine Dauer von wenigstens einer Milliarde Jahre annehmen können, so hätte also das Sonnensystem schon einige Umdrehungen um seinen Mittelpunkt seit der Entstehung der Erde gemacht."

Seit wann werden Häuser numeriert? Just vor 300 Jahren ist die Mode aufgekommen, die Häuser einer Straße linksseitig mit ungeraden, auf der rechten Seite mit geraden Nummern zu versehen. Ein deutscher und ein französischer Baumeister machten, völlig unabhängig voneinander, den Vorschlag, die Häuser in der genannten Art zu kennzeichnen. Frankreich und Deutschland können also unabhängig voneinander den Ruhm für sich in Anspruch nehmen, die Hausnummer erfunden zu haben. Zuerst teilten die Erfinder das Los vieler gedankenreicher Köpfe: sie fielen dem Spott anheim. In Deutschland war es damals noch üblich, die Straße fortlaufend zu numerieren. Jedes neue Haus, das ins Staatsbuch eingetragen wurde, erhielt auch eine neue Nummer. In Österreich geschah es in gleicher Weise. In England ging das nicht. Die Hausnumerierung scheiterte dort an der Tatsache, daß infolge des damals drüben herrschenden Analphabetentums die meisten Engländer die Hausnummer doch nicht lesen konnten. Da aber London damals schon eine große Stadt war, behalf man sich, indem man alle Häuser und Läden durch Schilder und Zeichen kennzeichnete. Da nun diese gewöhnlich in die Straße hineinhingen, wurden sie den Straßengängern gefährlich. 1762 mußten daher die überhängenden Merkzeichen verboten werden. Einige Jahre später schrieb ein zweites Gesetz für alle Häuser Benummerung vor. Auf dem Kontinent hatte sich damals diese Art der Häuserbezeichnung schon längst durchgesetzt.

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.